

**Pfarrer Jörg Zimmermann**

**Predigt zu 1. Könige 17, 1 - 6**

**gehalten am 30.09.2007 (Erntedank)  
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde,

beim Erntedankfest, da nehmen wir in der Kirche jedes Jahr aufs Neue die ganze Schöpfung in den Blick. Stehen sonst fast immer nur die Menschen im Mittelpunkt unseres Interesses, so sind es zu diesem Anlass auch die Pflanzen, die Früchte, das Getreide – einfach alles, was unsere Erde so hervorbringt und wodurch unser menschliches Leben überhaupt erst ermöglicht wird. Aber auch die Tiere kommen in den Blick: besonders die sogenannten Nutztiere wie die Kühe, die Schafe, die Ziegen oder die Schweine, eben weil sie auch eine Bedeutung für unser Leben und unser Wohlergehen haben.

Heute aber steht ein anderes Tier im Mittelpunkt – wir hörten und sahen es: ein Rabe. Das ist ja nun gerade kein klassisches „Nutztier“. Eher ein richtig sagenumwobenes Tier: In vielen Kulturen wird ihm Weisheit zugesprochen; und ich las zu meinem eigenen Erstaunen: Raben besitzen ähnlich wie die Papageien tatsächlich die Fähigkeit, Wörter nachsprechen zu lernen! In bestimmten Kulturen haben sie einen geradezu heiligen Status – bis dahin, dass die Legende bekanntlich über die Raben im Tower von London sagt: wenn sie einmal alle verschwinden sollten, dann werde das britische Königtum ein tragisches Ende nehmen. (Weshalb man ihnen dort auch die Flügel stutzt – damit sie sich nur ja nicht davonmachen können!)

Und wie wir hörten, spielt ein Rabe auch in unserer heutigen biblischen Geschichte eine zentrale Rolle: er versorgt den Propheten Elia mit Nahrung und stellt damit auf Gottes Weisung hin Elias Überleben in einer bedrohlichen Situation sicher.

Ich habe diese kleine Episode zum Thema unseres heutigen Gottesdienstes gemacht, weil ich der Meinung bin: sie hat uns gleich in mehrfacher Hinsicht hier und heute etwas zu sagen:

Zum einen: Elia fühlt sich von Gott im Stich gelassen – und das geht uns heute ja oft ganz ähnlich. Da blicken wir auf unser Leben zurück – und fühlen uns total ungerecht behandelt: haben wir uns nicht echt angestrengt, ein halbwegs ordentliches Leben zu führen? Da erwarten wir als „Belohnung“ ja förmlich zumindest dies, dass unser Leben weitgehend „störungsfrei“ verläuft.

Aber dann kommt es nicht selten anders: ein Schicksalsschlag, eine Krankheit, eine schwere Enttäuschung, ein Verlust – und schon kommen wir uns vor wie Elia in der Wüste. Beginnen, an Gott zu zweifeln oder sogar zu verzweifeln. Warum das alles? Haben wir nicht im übertragenen Sinne eine gute Saat gesät? Warum dürfen wir nichts Entsprechendes ernten?

Diese Fragen können Menschen in der Tat ganz übel quälen. Und längst nicht immer bekommen wir eine zufriedenstellende Antwort darauf. Aber nicht selten den-

ke ich, es verhält sich so – um im Bilde zu bleiben: da sitzen wir dann in der Wüste wie Elia, den Kopf in den Händen vergraben, und bemerken überhaupt nicht den „Raben“, der sich zu uns setzt und uns stärkende Nahrung anbietet! Wer ständig nur um sich und seine Sorgen kreist, der ist tatsächlich in Gefahr, die ihm zugedachte Ernte und damit zugleich auch sein persönliches Erntedankfest zu verpassen! Hören wir also bloß nicht auf, mit Gott zu rechnen!

Damit bin ich beim Zweiten: Gott lässt Elia nicht im Stich! Er kommt ihm zu Hilfe – dies aber freilich auf gänzlich unerwartete Art und Weise! Ich weiß ja nicht, wie es Ihnen geht, aber ich habe schon häufig sehr präzise Vorstellungen davon, wie die Lösung meiner Probleme auszusehen hat, auch wenn ich sie persönlich nicht herbeizaubern kann. Nur: so, wie ich es mir gedacht hatte, geschieht es dann meistens nicht. Und schon bin ich enttäuscht. Dann jedoch – oft erst weit im Nachhinein, da denke ich: erstaunlicherweise habe ich die Krise doch überstanden. Neue Wege haben sich aufgetan, wo ich sie am wenigsten erwartet hätte. Könnte das denn dann nicht auch so ein „Rabe“ gewesen sein, den Gott mir geschickt hat?

Es ist in der Tat ein Unterschied: bastele ich mir die Lösungen meiner Probleme in Gedanken selber zurecht – kann sie zwar selber nicht ins Werk setzen, meine aber insgeheim doch ganz genau zu wissen, wie sie auszusehen haben! Oder vertraue ich mich gerade in ausweglos erscheinenden Situationen Gott an und bitte ihn um Hilfe? Das sind zwei unterschiedliche Haltungen, wohl wahr!

Die erste gleicht der eines Patienten, der sich erdreistet, seinem Arzt das Rezept gleichsam in die Feder diktieren zu wollen. Für das, was der Arzt als Fachmann selber zu sagen hat, ist er dagegen so gut wie taub. So jemand wird mit seinem Arzt nicht sonderlich gut klarkommen. Er wird vielmehr verzweifeln, denn – um im Bilde der biblischen Geschichte zu bleiben: vielleicht rechnet er mit einem Engel, aber der kommt nicht; den bietet Gott ihm nicht. Und für den „Raben“, den Gott ihm bietet, ist er blind, denn der passt nicht in sein letzten Endes selbstherrliches Konzept.

Der zweite Patient dagegen ist offen für die Lösung, die von außen auf ihn zukommt, die er sich nicht selber ausgedacht hat, für die er jedoch offene Augen und Ohren mitbringt. So jemand ist dann auch in der Lage, in einem Raben einen göttlichen Boten zu erblicken und seine Gaben dankbar anzunehmen.

Und wer das tut, der wird immer wieder aufs Neue merken: Gott schafft uns tatsächlich neue Möglichkeiten, sogar da, wo wir in echte Sackgassen geraten sind, aus denen nach menschlichem Ermessen nichts und niemand uns mehr herausführen kann. Dieser Gedanke findet einen sehr schönen Ausdruck im Taufspruch, den wir vorhin gehört haben: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum!“ (Psalm 31,9b) Wer diesen Raum erkennt, der wird zum einen mit großer Freude loszulaufen beginnen, der wird diesen weiten Raum nutzen und genießen. Genau das wünschen wir unserem Täufling Sofia: dass sie diese Erfahrung ein ums andere Mal machen darf.

Zugleich aber wird jemand, der so von Gott beschenkt wurde, dann auch wieder innehalten, so wie wir das heute tun: innehalten, um zu danken für die Gabe, die ihm zuteil wurde. Und um durch diesen Dank zum Ausdruck zu bringen: ich bin mir dessen bewusst, dass ich die wesentlichen Dinge in meinem Leben nicht mir selber verdanke, sondern dir, Gott. Dieses Bewusstsein macht einen Menschen nicht etwa klein, im Gegenteil: es zeigt, dass der Betreffende von echter Lebensweisheit erfüllt

ist. „Weisheit“ – auf griechisch übrigens nichts anderes als „Sofia“: der Name unseres Täuflings. Und an dieser Stelle wünsche ich unserem Täufling von Herzen, dass sein Name in der Tat charakteristisch für seine Persönlichkeit werden möge!

Ja, liebe Gemeinde: Elia hatte mitten in der bedrohlichen Wüste allen Anlass, ein „Erntedankfest“ zu begehen, zu danken für die „Ernte“, die der Rabe ihm bereitet hatte. Und vielleicht geriet er dabei genauso ins Staunen, wie wir das wohl auch immer wieder tun, wenn wir mal ehrlich gegenüber uns selber sind. Denn: Elia hatte mit Gottes Einwirken an dieser Stelle und durch diesen Raben nun wirklich nicht gerechnet. Vielmehr hatte Elia damals und haben auch wir heute allen Anlass, den Satz zu sagen, der bereits von Jakob am Fuße der Himmelsleiter überliefert wird: „Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht.“ Liebe Gemeinde: wer das plötzlich merkt, der kann gar nicht mehr anders, als „Erntedank“ zu feiern: denn sein Leben hat eine unermessliche Bereicherung erfahren, die hin drängt zum Lob dessen, der ihm diese Bereicherung geschenkt hat.

Nehmen wir das heute aus diesem Gottesdienst mit: Gott hat seine Mittel und Wege, uns auch da weiterzuhelfen, wo wir nicht mehr weiter wissen. Er hat auch für uns einen „Raben“ bereitstehen. Halten wir Augen und Ohren offen, damit wir ihn nicht verpassen! Amen.